



INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE DER UNIVERSITÄT WIEN

Abteilung für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie

A-1010 Wien, Liebiggasse 5/1

Tel.: +43-1/4277 478-06, Fax: +43-1/4277 478-69;

Univ.-Ass. Mag. Dr. Harald WERNECK

Tel.: +43-1/4277 478-62

e-mail: harald.werneck@univie.ac.at WWW: <http://epsy15.psy.univie.ac.at>

Väter im Erziehungsalltag

„Also sprach in ernstem Ton der Papa zu seinem Sohn“

Harald Werneck

(Referat anlässlich der Enquete

*„Wehe, wehe, wenn ich an das Ende sehe – Psychische Gewalt am Kind“,
veranstaltet vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, am 25. Nov. 1999)*

Folie 1 (Titelblatt)

[Sehr geehrter Herr Bundesminister,] Sehr geehrte Damen und Herren,

„Also sprach in ernstem Ton der Papa zu seinem Sohn – Väter im Erziehungsalltag.“ – Das folgende Referat geht also speziell auf die Rolle der *Väter* als Urheber psychischer Gewalt an ihren Kindern ein.

Im Zuge dessen möchte ich auch (nochmals) auf die verschiedenen *Formen* der psychischen Gewalt im Erziehungsalltag eingehen und auf die Frage, wo die *Grenze* liegt zwischen sinnvollen und notwendigen Erziehungsmaßnahmen einerseits und Maßnahmen, die bereits – mehr oder weniger – als psychische Gewalt zu klassifizieren sind, andererseits.

Schließlich sollen auch Anregungen für einen gewaltfreieren Erziehungsalltag gegeben werden.

Um sich über diesen Themenkreis systematisch Gedanken zu machen, scheint es aber vorerst angemessen und geboten (in Ergänzung zu den bereits gehörten Beiträgen) zu deklarieren, auf welchem Verständnis von „psychischer Gewalt“ die folgenden Ausführungen beruhen. Der Mißhandlungsbegriff kann ja (wie bereits gehört) insbesondere im Bereich der psychischen Gewalt enger und weiter gefaßt werden. Im Gegensatz etwa zu strafrechtlichen Entscheidungskontexten scheint es im Zusammenhang mit *präventiven* Überlegungen – wie z. B. im

Rahmen dieser Enquete – sinnvoll, sich an eher *breiten* Gewaltdefinitionen zu orientieren.

Ich möchte daher meinen folgenden Ausführungen eine Definition in Anlehnung an das Konzept von Garbarino, Guttman und Seeley (1986) zugrunde legen, wonach unter psychischer Gewalt alle Handlungen und Unterlassungen von Eltern und Bezugspersonen verstanden werden, die Kinder ängstigen, überfordern, ihnen das Gefühl der eigenen Wertlosigkeit vermitteln und sie in ihrer psychischen und/oder körperlichen Entwicklung beeinträchtigen können. Dazu zählen grundsätzlich nicht nur extreme Formen seelischer Grausamkeit, sondern auch auf den ersten Blick harmlosere Varianten elterlichen Verhaltens wie z. B. ständiges Schimpfen oder die demonstrative Bevorzugung eines Geschwisterkindes. (Auf die verschiedenen Formen der psychischen Gewalt möchte ich später noch genauer eingehen.)

Aus dieser breiten Definition wird zugleich deutlich, wie schwierig es ist, eine Grenze zu ziehen zwischen üblichen, weitgehend tolerierten Praktiken und psychisch schädigendem Elternverhalten.

Hier geht es vor allem auch um die Frage des geeignetsten Erziehungsstils – wie bereits von meiner Vorrednerin angesprochen.

Schon in den 30er Jahren unternahmen Lewin, Lippitt und White dazu eine Dreiteilung der verschiedenen Erziehungsstile, die sich im wesentlichen (mit leichten Modifikationen) bis heute bewährt hat und nahezu als Bestandteil des Allgemeinwissens gilt, nämlich in den autoritären, den demokratischen und den „laissez-faire“-Stil, die sich vor allem im Grad der *Lenkung* und im Grad der *emotionalen Wertschätzung* durch die Erziehungsperson voneinander unterscheiden.

Diese – mehr oder weniger bewußt gewählten – Stile, die den Erziehungsalltag wesentlich prägen, variieren nun stark in Abhängigkeit von der Kultur, von individuellen Einstellungen und Überzeugungen, vom gesellschaftlichen Kontext und nicht zuletzt auch von der Zeit. So mag es etwa bezeichnend sein, daß im „Zappelphilipp“ von 1845 der *Vater* seinen Sohn „in *ernstem* Ton“ ermahnt – bezeichnend für die damalige Rollenaufteilung zwischen den Eltern, aber auch für den früher wohl vorherrschenden autoritären Erziehungsstil, der allgemein gekennzeichnet werden kann durch erhöhte Unfreundlichkeit, häufiges Befehlen, Pessimismus, Erregung, vermehrte Strafandrohungen und auch Strafteilungen, was auf seiten der Kinder zwar oft kurzfristig zum erwünschten Resultat führt, aber auch eine Verschlechterung der Beziehung zu den Erziehenden zur Folge hat; weiters provoziert ein autoritärer Stil vermehrt ablehnende Reaktionen der Kinder, eine verstärkte Unfreiheit des Handelns, unmittelbare Angepaßtheit, gepaart mit späterer Unangepaßtheit und eine Behinderung der seeli-

schen Reifung. Dieser Umgang zwischen Erziehenden und Kindern, in seiner Reinkultur auch als „schwarze Pädagogik“ bezeichnet, wird zwar von unserer Gesellschaft, vom „common sense“ nur mehr sehr bedingt akzeptiert, ist aber als potentielle Quelle psychischer Gewalt am Kind zumindest in vielen Hinterköpfen nach wie vor sehr präsent im Erziehungsalltag.

Abgelöst als weit verbreitetes Erziehungsideal wurde dieser autoritäre Stil in den späten 60er und den 70er Jahren – Stichwort „antiautoritäre Erziehung“ – mehr und mehr durch das Ideal des „laissez-faire“-Stiles, wobei die Erziehenden grundsätzlich Wert legen auf Ruhe, Verständnis und Höflichkeit im Erziehungsalltag, ansonsten aber im wesentlichen auf die Selbstregulationsmechanismen der Kinder vertrauen. Bei den so erzogenen Kindern führt dies zwar zu mehr Freiheit im Handeln, einer (zumindest kurzfristigen) Verbesserung der Beziehung zu den Erziehenden und positiveren Gefühlen, andererseits aber vor allem auch zu Desorganisation, schlechten Educationsergebnissen sowie zu einer unmittelbaren und späteren Unangepaßtheit.

Der *demokratische* oder auch „sozialintegrativ“ genannte Erziehungsstil sollte nun – theoretisch – im wesentlichen die Vorteile des autoritären Stils, nämlich das weitgehende Erreichen des Erziehungszieles, und des laissez-faire-Stiles – die gute emotionale Beziehung zwischen Eltern und Kind – integrieren und so den Erziehungsalltag frei von jeglichen Formen psychischer Gewalt halten.

Wie läßt sich das aber nun – zumindest annähernd – *umsetzen*? Wie kann ein Kind ohne Anwendung körperlicher und auch psychischer Gewalt dazu gebracht werden, entsprechend dem Willen der Erziehungsperson etwas zu tun, was es spontan nicht will oder etwas zu unterlassen, was es zwar gerne tun würde, aber – aus welchen Gründen auch immer – in diesem Moment eben nicht tun sollte?

Wichtig scheint mir, aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie, vor allen Dingen, den *Entwicklungsstand* des jeweiligen Kindes verstärkt zu beachten. Aus der Forschung über die Entwicklung des moralischen Urteilsvermögens wissen wir etwa, daß sich Kleinkinder bei der Einschätzung von Handlungen als gut oder böse, richtig oder falsch, wesentlich daran orientieren, ob sie von den Erwachsenen für diese Handlungen belohnt oder bestraft werden. Dementsprechend schwierig bzw. aussichtslos wird es daher sein, etwa einem Zweijährigen den tieferen Sinn verschiedener Erziehungsinterventionen darzulegen, in der Hoffnung auf Einsicht und Vernunft, da dieses Kind sein Verhalten noch nahezu ausschließlich nach den Konsequenzen bzw. Reaktionen der Eltern ausrichtet. Selbst noch so „gut gemeinte“ Erklärungen können aufgrund dieser unrealistischen Erwartungshaltungen kontraproduktiv wirken, wenn die elterlichen Forde-

rungen letztlich doch – dann allerdings gegen den bewußt gemachten Willen des Kindes – durchgesetzt werden.

Sinnvoller und effizienter wäre in solchen Fällen oft, von vornherein in ruhigem Ton klare Anweisungen zu geben bzw. eindeutige Grenzen zu setzen, die vom Kind zwar möglicherweise in der Situation noch nicht verstanden, aber dennoch akzeptiert werden können. Auf diese Weise kann etwa ein ruhiges, aber bestimmtes „nein“ in manchen Situationen nicht nur klärend, sondern auch psychisch entlastend wirken.

Je älter die Kinder sind, desto sinnvoller ist es dann, Erziehungsmaßnahmen auch zu *erklären* und statt starre Grenzen zu setzen, zunehmend *flexiblere* Verhaltensregeln zu vereinbaren – dies auch aus dem Grund, da gerade Väter oftmals dazu neigen, bis zu einer gewissen Grenze sehr tolerant, dann aber – für das Kind überraschend – sofort mit relativ scharfen Sanktionen zu reagieren.

Erst relativ spät, nach dem Volksschulalter, sind Kinder in der Lage, wirklich zu begreifen, daß man gegebenenfalls auch *Ausnahmen* von einer Regel machen kann, ohne dabei jedoch die Regel als solche grundsätzlich in Frage zu stellen. Wichtig ist allerdings, daß eine klare, konsequent verfolgte Erziehungslinie für die Kinder bzw. Jugendlichen nachvollziehbar bleiben muß. Vor allem Kinder müssen wissen, worauf sie sich einstellen und verlassen können.

Das setzt allerdings auch voraus, daß sich die Eltern bzw. Erziehungspersonen selbst über ihre Erziehungsziele und Erziehungsstile im klaren und – zumindest in groben Zügen – auch einig sind.

Speziell die Väter sind häufig verunsichert über die an sie gestellten Erwartungen und Anforderungen als Erzieher – schwankend etwa zwischen dem Bild des am Abend nach Hause kommenden und die Kinder für die Sünden des Tages strafenden Vaters einerseits und dem Bild des alles tolerierenden Spielkameraden andererseits.

Grundsätzlich geht speziell auch bei den Vätern der Trend in Richtung einer deutlichen *Abnahme* autoritärer Aspekte in der Erziehung, wie in einer generationsvergleichenden Studie von Eitler gezeigt wurde, in der Erziehungsstile und Erziehungspraktiken der jetzigen Vätergeneration mit jenen der Großväter verglichen wurden.

In einem eigenen Forschungsprojekt zur „Familienentwicklung im Lebenslauf“ gaben 58 % der jungen Väter an, ihre Kinder milder zu erziehen, als sie selbst erzogen wurden; nicht einmal 1 % der Väter erziehen hingegen ihre Kinder strenger, als sie selbst erzogen wurden. Interessant scheint auch, daß besonders jene Väter, die selbst sehr streng erzogen wurden, sich vornehmen, mit ihren eigenen Kinder besonders mild zu sein.

Das deckt sich auch mit Resultaten einer heuer durchgeführten deutschen Untersuchung von Zulehner und Volz, wonach die Gewaltbereitschaft bei sog. „neuen“ Männern (die sich vor allem beschreiben lassen durch ihre hohe Befürwortung der Emanzipation der Frau, ihre starke Gefühlsbetontheit und ihr großes Engagement in der Kindererziehung) generell gering ist: 91 % dieser „neuen“ Männer lehnen männliche Gewalt stark ab.

Das paßt auch gut zu den Wünschen und Ansprüchen an den „idealen Vater“, der, einer eigenen Umfrage unter Studentinnen und Studenten zufolge, vor allem verständnisvoll, liebevoll, fürsorglich, gesprächsbereit und verantwortungsvoll sein sollte.

Wie sieht nun der konkrete Erziehungsalltag der Väter in der Regel aus?

Jene Zeit, die Väter mit ihren Kindern verbringen, wird vorwiegend dem gemeinsamen Spiel gewidmet, *versorgende* Tätigkeiten spielen (natürlich auch abhängig vom Lebensalter des Kindes) eine untergeordnete Rolle. Die alltägliche Erziehungsarbeit wird noch immer im wesentlichen von den Müttern geleistet.

Was die selbst angegebene *Strenge* in der Erziehung betrifft, so gibt es etwa in unserer Längsschnittstudie, aber auch anderen Erhebungen zufolge *keine* bedeutenden Unterschiede zwischen Vätern und Müttern.

Die Qualität insbesondere der *Vater-Kind-Beziehung* und – damit zusammenhängend – die Neigung zur Anwendung diverser Formen psychischer Gewalt im Erziehungsalltag hängt auch sehr stark von der Qualität der Beziehung zwischen den *Elternteilen* ab, wie in aktuellen Studien übereinstimmend betont wird. Abgesehen von der negativen Vorbildwirkung sich streitender Eltern fand etwa das Forscherehepaar Cowan und Cowan Anfang der 90er Jahre in einer groß angelegten amerikanischen Längsschnittstudie, daß Väter bei Partnerschaftsproblemen vor allem ihre Töchter schlechter behandeln. Das weist auch (einmal mehr) auf Unterschiede im Erziehungsverhalten ja nach Geschlecht des Kindes hin. Hierzu gibt es eine Fülle sich teils widersprechender Forschungsergebnisse, die dahingehend zusammengefaßt werden können, daß seitens der Väter die *emotionale* Beziehung zu ihren Töchtern oft besser als jene zu ihren Söhnen ist, diese dafür aber intellektuell mehr stimuliert werden. Betrachtet man diese Befunde hinsichtlich der Frage, was daher bei den Töchtern bzw. bei den Söhnen zu *wenig* gefördert wird, so ließen sich – im Sinne der eingangs erwähnten breiten Definition zu präventiven Zwecken – diese geschlechtsspezifischen Unterlassungen, die den Keim späterer Entwicklungsbeeinträchtigungen in sich bergen können, durchaus als eine Form psychischer Gewalt klassifizieren.

Womit ich zu einer meiner Kernthesen dieses Vortrages komme, nämlich, daß die häufigste Form psychischer Gewalt, die zur Zeit in Österreich von Vätern praktiziert wird, nicht so sehr in den verschiedensten Varianten *aktiver* Gewaltanwendung, sondern in der *Vernachlässigung* ihrer väterlichen Pflichten besteht, im *Unterlassen* einer optimalen und maximalen Entwicklungsförderung ihrer Kinder, die ja eigentlich sozusagen kraft ihrer Existenz wohl ein Anrecht auch auf *väterliche* Unterstützung haben. Die Abwesenheit beziehungsweise die – selbst bei Anwesenheit – oft mangelnde *emotionale Verfügbarkeit* der Väter, aus welchen Gründen auch immer, wird auch mehrfach als einer der Hauptgründe für das bedenkliche Ansteigen diverser Verhaltensstörungen, wie etwa des Sozialverhaltens, insbesondere bei Buben, angeführt.

Viele dieser Buben und auch Mädchen würden sich vielleicht wünschen, daß der Papa öfter „zu ihnen spricht“, und sei es auch ab und zu in einem „ernstem Ton“ – besser in ernstem Ton als gar nicht. In (zu) vielen Fällen fehlt der Vater weitgehend, vor allem als Ansprechpartner, als positives Identifikationsmodell, als die Mutter ergänzende Erziehungsinstanz, oder einfach als interessanter Freizeitpartner. Wobei die Gründe, warum sich Väter nicht eingehender mit ihren Kindern befassen, weniger in der fehlenden grundsätzlichen *Bereitschaft* oder gar der mangelnden *Fähigkeit* sich mit Kindern zu beschäftigen, zu suchen sind, sondern mehr in externen Ursachen, die mit der Vater-Kind-Beziehung an sich nicht *direkt* zusammenhängen, wie typischerweise in der Trennung der Eltern oder in dem hohen beruflichen Zeitaufwand oder beidem.

Diese mittelbaren Formen psychischer Gewalt wären – der Vollständigkeit halber – noch zu ergänzen durch Formen „struktureller“, eher gesamtgesellschaftlich bedingter Gewalt, wie etwa die mangelnde Einräumung kindgerechter Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten.

Daneben ist aber natürlich nicht zu vergessen auf die unmittelbaren, „aktiven“ Formen psychischer Gewalt, die im Erziehungsalltag – mehr oder weniger deutlich – zu beobachten sind. Art und Ausmaß dieser Gewaltformen haben sich bei Vätern und bei Müttern in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten eher einander angenähert und lassen sich im Durchschnitt nicht (mehr) wesentlich voneinander unterscheiden. Obwohl eine umfassende objektive, methodisch korrekte Erfassung psychischer Gewalt letztlich nahezu unmöglich ist und dementsprechend „harte“ Daten dazu fehlen, so scheint doch, parallel zu dem – selbstverständlich begrüßenswerten – Rückgang und der wachsenden gesellschaftlichen Ächtung der *physischen* Gewalt, die *psychische* Gewalt als Mittel zur Konfliktaustragung und als alltägliches Erziehungsmittel eher *zuzunehmen*.

Gemessen an den zu erwartenden Spätfolgen, im Extremfall bis hin zu Suizidversuchen, wird *psychische* Gewalt im Vergleich zur physischen in der Regel *unterbewertet*, da hier einerseits das gewaltsame Verhalten als solches schwerer identifizierbar ist und andererseits die Konsequenzen häufiger unklar oder unabsehbar sind. Psychische Gewalt ist eher als Ausdruck einer *Grundhaltung* der Erziehenden zu sehen, die den Alltag noch stärker und auch nachhaltiger prägt als etwa der fallweise Einsatz physischer Bestrafung.

Zu den „klassischen“ Varianten psychischer Gewalt zählen nun etwa: das Kind einschüchtern, isolieren, übermäßig kontrollieren, mit langanhaltendem Liebesentzug bestrafen, emotional erpressen, ablehnen, auslachen, blamieren, grundlos mißtrauen, ständig unter- oder überfordern, oder das speziell unter Vätern weit verbreitete Spektrum *verbaler* Gewaltformen, wie z. B. beleidigen, erniedrigen, sich lustig machen, hänseln, abwerten, ständig Kritik üben, Sarkasmus, Zynismus usw. Diese Liste ließe sich natürlich noch beliebig fortsetzen. Ein erster Schritt im Sinne der Bewußtmachung und in weiterer Folge zur Vermeidung dieser aggressiven Kommunikationsformen wäre nun, für sich *selbst* einmal eine solche Liste zu überlegen, um sich zu verdeutlichen, welche Erziehungsmaßnahmen aus subjektiver Perspektive des *Kindes* eine Integritätsverletzung bedeuten könnten.

Was die Prävention gerade von *psychischer* Gewalt so erschwert, ist ja unter anderem, daß diese in vielen Fällen von den Ausübenden gar nicht und auch von den Opfern selbst häufig nur diffus als solche *erkannt* wird.

Bewußtseinsarbeit, Sensibilisierung auf konkreter individueller, ebenso wie auf gesellschaftlicher Makroebene, etwa in Form dieser heutigen Enquete, bildet also die *Basis*, auf welcher dann Strategien überlegt werden können und müssen, um Gewaltaspekte im Erziehungsalltag möglichst zu reduzieren.

Auf soziologischer Ebene sollten die Bemühungen zur Vermeidung psychischer Gewalt in Richtung einer umfassenderen Entlastung der Familien gehen, vor allem in krisengefährdeten Übergangsphasen, etwa beim Übergang zur Elternschaft oder dann während der Pubertät.

Familien- und gesellschaftspolitische Maßnahmen im Sinne einer Stärkung, eines „empowerments“ des einzelnen und der Familie als ganzes beeinflussen in letzter Konsequenz auch den innerfamiliären Kommunikationsstil, die „Interaktionskultur“ positiv und sind daher (auch) im Rahmen einer umfassenderen Strategie zur Vermeidung psychischer Gewalt wohl unverzichtbar.

Parallel zu dieser übergeordneten Ebene obliegt es aber auch – wohl zu einem noch größeren Anteil – der Verantwortung des *einzelnen*, sich unmittelbar um eine gewaltfreie Erziehung zu bemühen. Dies setzt zuerst das Bemühen um die

Herstellung bzw. Intensivierung einer tragfähigen, auf gegenseitigem Vertrauen basierenden Gesprächsbasis zwischen Vater und Kind voraus, sodaß das Kind auch die subjektive Sicherheit hat, sich mit allen Anliegen an den Vater wenden zu können und damit auch ernst genommen zu werden. Speziell Vätern fällt es oft – mitbedingt durch die geringe mit den Kindern gemeinsam verbrachte Zeit – schwer, alle Sorgen und Nöte ihrer Kinder in ihrer ganzen Tragweite für die Betroffenen nachzuvollziehen, adäquat darauf einzugehen und zu reagieren. Dazu kommt, daß gerade Vätern nach dem Berufsalltag die Umstellung von der „Erwachsenensprache“ auf die altersgemäße Sprache der Kinder häufig schwer fällt, vom Stil her und von den Inhalten – zumal die männliche, väterliche Gesprächskultur, im Durchschnitt betrachtet, vermutlich mehr Barrieren auf dem Weg zu einer kindgemäßen Sprache zu überwinden hat als die mütterliche.

Psychische Gewalt im Erziehungsalltag zu vermeiden setzt also – vor allem bei Vätern – voraus, sich bereitwilliger auf das Kind einzulassen, an den kindlichen Bedürfnissen zu orientieren und diese ernst nehmen, dabei aber auch gegebenenfalls Richtungen vorzugeben und das Kind in liebevoller und zielführender Weise anzuleiten und zu begleiten. Bedingung dafür wäre in erster Linie aber wiederum eines: mehr *Zeit* der Väter für ihre Kinder.

Literatur:

- Cowan, C. P. & Cowan, P. (1994), *Wenn Partner Eltern werden. Der große Umbruch im Leben des Paares*. München: Piper. (Original erschienen 1992: When partners become parents)
- Eitler, G. (1984). *Der Vater – Erziehverhalten in der Generationenfolge*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien.
- Engfer, A. (1998). Kindesmißhandlung und Vernachlässigung. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (4., korrigierte Aufl., S. 960-966). Weinheim: Beltz.
- Garbarino, J., Guttman, E. & Seeley, I. W. (1986). *The psychologically battered child*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Lewin, K., Lippitt, R. & White, R. K. (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created "social climates". *Journal of Social Psychology*, 10, 271-299.
- Reichle, B. & Werneck, H. (Hrsg.). (1999). *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. Stuttgart: Enke.
- Werneck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“*. Wien, New York: Springer-Verlag.
- Zulehner, P. M. & Volz, R. (1999). *Männer im Aufbruch*. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Zumkley-Münkel, C. (1996). Kinder brauchen Grenzen! Aber was bedeutet das? *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 43, 302-306.